

Ulrich Engel

## 1. Vorüberlegungen

Bei der Suche nach Personen, die gegen in der Gesellschaft geltende Regelungen verstoßen haben, sind möglichst viele Fakten zu berücksichtigen. Häufig sind die Ermittlungsinstanzen auf die Spezialkenntnisse von Experten angewiesen. Wo Texte zum Täter führen könnten, sind also Linguisten gefragt. Obwohl das Gutachterwesen in der Linguistik bei weitem weniger institutionalisiert ist als in anderen Fachbereichen – man denke an Medizin, Psychologie, Statik u.a. –, sind in der jüngeren Vergangenheit immer wieder Linguisten bemüht worden, weil man sich von ihnen entscheidende Hinweise auf den Täter erhoffte. Dies gilt nicht nur für die Gerichte, sondern auch für die Ordnungskräfte. Es gibt Fälle, in denen die Polizei mit Hilfe von Linguisten einen Täter dingfest machen oder zu einem Geständnis bewegen konnte. Man sollte deshalb nicht von forensischer Linguistik sprechen; "kriminologische Linguistik" wäre treffender.

Linguistische Gutachter werden von den Ermittlungsinstanzen unterschiedlich beurteilt; nach meinem Eindruck überwiegt die Skepsis. Dies ist erklärlich angesichts der Tatsache, daß linguistische Gutachter in wichtigen Fällen zu radikal divergierenden Aussagen gekommen sind; und auch daß die gegenwärtige Forschungssituation es gar nicht erlaubt, von "der" Linguistik schlechthin (und sei es auch nur in Deutschland) zu sprechen, mag Zweifel bei Außenstehenden nähren. An wen sollte sich der Ratsuchende wenden? Welcher Fachvertreter aus einem der widersätzlichen Lager könnte wirklich Hilfe leisten? Das Aus- und Gegeneinander verschie-

dener linguistischer Richtungen täuscht freilich darüber hinweg, daß in wichtigen Bereichen ein weitgehender Konsens besteht: über die deutsche Sprache unserer Zeit, ihre Normen, ihre Sonderausprägungen weiß man heute recht gut Bescheid.

Freilich - Bescheid zu wissen meinen viele. Unsere Sprache ist ja Gemeinbesitz aller; jeder verfügt über sie, jeder glaubt sie also auch zu kennen. Unter den Leuten gilt die Sprache, viel mehr als der menschliche Körper, erst recht als die Seele des Menschen, als durchschaubar und beurteilbar. Wer gut Deutsch kann, glaubt in der Regel auch, über die deutsche Sprache etwas Vernünftiges sagen zu können, nicht nur Politiker haben uns das demonstriert. Der Experte in Sachen Sprache, der in fremden Wörtern, oft sogar mit unverständlichen Formeln verklausuliert wiedergibt, was jedem klar und einfach schien, wird deshalb häufig mit Argwohn betrachtet. Auch hier liegt eine Wurzel des Mißtrauens gegenüber der kriminologischen Linguistik. Es wird Aufgabe der Sprachexperten sein, in einer Sprache, die alle verstehen, deutlich zu machen, daß die Sprache nicht so leicht zu verstehen ist.

Kriminologische Linguistik tritt, wenn überhaupt, nur dann auf den Plan, wenn Tätertexte vorliegen. Um Mißverständnissen vorzubeugen: mit "Texten" ist im folgenden nicht nur Geschriebenes gemeint, sondern ebenso Gesprochenes, das irgendwie, zum Beispiel auf Tonband, festgehalten wurde. Es geht dann darum, aus bestimmten Merkmalen dieser Texte - ungewöhnlichen Wörtern, auffallenden Wendungen u.a. - Erkenntnisse über den Personenkreis zu gewinnen, dem der Täter angehört. Geeignete Methoden zur Gewinnung charakteristischer Textmerkmale hat die Linguistik mittlerweile entwickelt. Daß für geschriebene Texte andere Bedingungen zu berücksichtigen sind als für gesprochene Texte, liegt auf der Hand.

Bei beiderlei Texten spielt natürlich der Wortgebrauch eine herausragende Rolle. Aber der Nichtlinguist, der sich vielfach geneigt zeigt, Sprachliches auf Rechtschreibung und Wortwahl zu begrenzen, übersieht dabei leicht, daß der Wortgebrauch durch Regeln gesteuert wird, nach denen Wortgruppen, Sätze und ganze Texte gebildet werden. Deshalb muß bei der Analyse von Tätertexten auch die Kombinatorik der kleinen Einheiten - im Jargon: ihre Syntax - berücksichtigt werden.

Und es muß schließlich auch der Fall ins Auge gefaßt werden, in dem neben den Tätertexten auch Vergleichstexte zu analysieren sind. Dieser Sonderfall, gewissermaßen ein Leckerbissen für Ermittlungsbehörden, Gerichte und Linguisten, liegt allerdings nur dann vor, wenn es einen Verdächtigen gibt, von dem man Texte hat, die mit der Tat nicht in Zusammenhang stehen, etwa Schriftverkehr aus früherer Zeit oder Telefongespräche, die nach aufgekommenem Verdacht legal abgehört und gespeichert wurden. Diese Konstellation, die nur relativ selten gegeben ist, sollte indessen nicht zum Standardfall der "forensischen Linguistik" hochstilisiert werden.

## 2. Gesprochene Texte

Auch wenn die Linguisten heute in ihrer überwiegenden Mehrheit der Meinung sind, daß gesprochenem und geschriebenem Deutsch ein einheitliches Sprachsystem zugrunde liege, daß wir beim Sprechen wie beim Schreiben also auf denselben Wortbestand und dieselben Kombinationsregeln für diese Wörter zurückgreifen - auch dann ist unübersehbar, daß von diesen Beständen und Regeln in sehr unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht wird. Deshalb zeigen gesprochene und geschriebene Sprache ein wesentlich verschiedenes Erscheinungsbild. Dabei spielen auch die aller-äußerlichsten Formkategorien eine Rolle. Gesprochene Texte weisen bestimmte Ausspracheeigentümlichkeiten auf. Geschriebene Texte orien-

tieren sich an Konventionen für die Buchstabenschrift, den Rechtschreibregeln. Diese letztgenannten Regeln, die sich nur teilweise auf die Struktur der Sprache zurückführen lassen, werden im folgenden ebenso wenig berücksichtigt wie die Formen der Anordnung auf dem Papier (Zeilenabstand, Absatzbildung u.a.): um Derartiges zu überprüfen, bedarf es keiner linguistischen Fachkenntnisse<sup>1</sup>. Dagegen kann die individuelle Prägung der AUSSPRACHE meist nur auf Grund detaillierter Fachkenntnisse erkannt und eingeordnet werden. In vielen Fällen handelt es sich dabei um regionale - großräumig landschaftliche oder engräumig dialektale - Färbung. Wem in erregtem Gespräch und vielleicht unter Zeitdruck die Äußerung

*Ihr seids doch alle gleich!*

unterläuft, der darf ohne weiteres dem bairisch-österreichischen Sprachraum zugeordnet werden; wer

*Ich kann des nicht verstehen.*

sagt, ist so gut Süddeutscher wie einer, der weder im Wortanlaut noch zwischen Vokalen (*so, sagen; böse, leise*) ein stimmhaftes *s* spricht. Wer die Diphthonge in den Wörtern *Eis* und *Haus* eng ausspricht und das *a* vor Nasal (*Hans, Land, ganz*) als aufgehellten, halbengen Vokal, der dekouvriert sich als Schwabe. Und wer "sächseln"<sup>2</sup>, kann damit als DDR-Bewohner oder mindestens DDR-Gebürtiger ausgewiesen werden.

Je kleinräumiger der Geltungsbereich eines Phänomens ist, desto mehr sind Spezialkenntnisse erforderlich. Wer ein Messer, mit dem man auch zustechen kann, als Härtling bezeich-

---

1 Damit sollen weder Orthographie und Layout noch der Grundschulunterricht (der gemeinhin die Rechtschreibregeln vermittelt) abqualifiziert werden. Es ist lediglich gemeint, daß Rechtschreibung und Textbildgestaltung im wesentlichen nicht linguistisch fundiert sind.

2 Das Phänomen des "Sächselns" (und ebenso des "Schwäbelns" usw.) ist komplexer Natur, umfaßt neben Vokal- und Konsonantenqualität auch die Intonation und manches andere. Daß man die Gesamtheit der Merkmale in den Griff bekommen kann, zeigen erfolgreiche Imitatoren und Parodisten. Eine zureichende linguistische Beschreibung steht noch aus.

net, stammt mit höchster Wahrscheinlichkeit aus dem Nordosten Schwabens (Raum Aalen-Ellwangen-Bopfingen). Für weitere, eventuell noch speziellere Lokalisierungen hilft aber im allgemeinen weder das Schwäbische Wörterbuch<sup>3</sup> noch sonstige Literatur<sup>4</sup>, sondern allenfalls ein einheimischer Laie, besser ein mit der Gegend vertrauter Mundartfachmann, der Land und Leute kennt, weil er auf der Suche nach Sprachgrenzen, absterbenden Formen, Umschichtungen und Ausgleichsprozessen Ort um Ort abgewandert ist und das Gefundene eigenhändig protokolliert hat.

Freilich kann einer, der nicht erkannt werden will, seine Aussprache, gewisse Flexionseigentümlichkeiten und spezifischen Wortgebrauch, die auf seine Herkunft hindeuten könnten, unterdrücken und durch standardsprachlich-neutrale Formen ersetzen, aber eben nur soweit er sich dieser Besonderheiten bewußt ist. Jeder, und von diesem "Normalfall" hat man auszugehen, schleppt viel Unbewußtes mit sich, gerade in Einzelheiten der Aussprache. Viel ist in diesem Zusammenhang auch vom TONFALL die Rede, an dem angeblich der Nachbar den Nachbarn erkennt, über den wir aber kaum Zuverlässiges wissen. Daß in bestimmten Orten die Leute "singen", wenn sie sprechen, ist vielfach als Erkennungskriterium angeführt worden. Aber schon in den fünfziger Jahren haben großräumige Beobachtungen im Südwesten Deutschlands ergeben, daß das "Singen" fast allgemein und offenbar ohne realen Hintergrund jeweils den Nachbarn als den Anderssprechenden zugeschrieben wird. Auf Laienurteile darf man hier umso weniger geben, als gerade in unserer Ära des regionalen Ausgleichs die Zuordnungen immer schwieriger werden; und wissenschaftliche Publikationen sind heute meist zu großräumig angelegt, um zuverlässige Urteile über Einzelfälle zu ermöglichen. Man muß, will man einen gesprochenen Text exakt lokalisieren, zu den Sprechern, also in die Dörfer, Stadtzentren, Vororte

3 S. Fischer 1904ff.

4 Für den vorliegenden Fall vgl. die (undatierte und nicht publizierte) Arbeit von H. Feihl.

gehen - oder eben Rat beim Experten suchen. Jegliches andere Vorgehen ist wenig empfehlenswert und führt vielfach zu lächerlichen Ergebnissen<sup>5</sup>.

Besondere Probleme können auftauchen, wenn sich verschiedene regionale Ausspracheweisen vermischen oder wenn sich regionale und standardsprachliche Aussprache durchdringen. Diesem Phänomen begegnet man infolge der Mobilität der Menschen immer häufiger. Wer von anderswo kommt, will nicht wegen seiner Sprechweise gehänselt werden<sup>6</sup>. Das Streben nach Unterdrückung regionaler Anklänge ist allerdings verschieden stark; man findet es bei Bayern weniger als bei Schwaben, bei diesen weniger als bei Pfälzern und Hessen, bei Norddeutschen insgesamt mehr als bei Süddeutschen. Aus solchen zentripetalen Bestrebungen entstehen - weil der Versuch der Neutralisierung meist nur unvollkommen gelingt - hybride Sprechweisen. Auch wenn die gemeinsprachliche Gesamtcharakteristik dominiert, erkennt der Fachmann leicht das regionale Substrat; überwiegt die landschaftliche Komponente, handelt es sich also um regionale Sprechweise mit gemeinsprachlichem Superstrat, so ist die Herkunftsbestimmung noch ein-

---

5 Hierher gehört der im Verlauf eines Strafprozesses unternommene Versuch, einen Täter, der am Telefon bald *gell*, bald *nicht wahr* sagte, in den Raum zwischen Ellwangen (im östlichen Württemberg) und Nürnberg einzuordnen, und zwar auf Grund des Atlases von Eichhoff 1977, der allerdings - nach Bekundung des Autors - für solche Festlegungen ungeeignet ist. Jeder Mundartforscher hätte nachweisen können, daß einerseits *gell*, *gelt* von der Südgrenze des deutschen Sprachgebietes bis zum Kamm des Thüringer Waldes gilt, daß daneben aber zunehmend standardsprachliches *nicht wahr* im Gebrauch ist.

6 Es scheint keine rationale Erklärung dafür zu geben, warum zu Zeiten ein gewisser Teil der Bevölkerung den Spott der Nation auf sich zieht. Daß es im Spätmittelalter die Schwaben waren (man denke nur an den in dieser Zeit aufgekommenen Schwank von den sieben Schwaben), mag eine Reaktion auf die Dominanz des schwäbischen Stammes im Hochmittelalter gewesen sein. Daß aber heute und seit geraumer Zeit die Sachsen zum Ziel des Volksspotts geworden sind, läßt sich nur registrieren, aber nicht mehr begründen - auch nicht durch die Tatsache, daß die Funktionärsschicht in der DDR (mindestens bis zum Herbst 1989) meist sächsisch sprach - denn über die Sachsen und das Sächsische wird seit dem Beginn des Jahrhunderts gesprochen.

facher. Unterdrückt werden von den landschaftlichen Elementen am ehesten die, die der Sprecher selbst als regional begrenzt erkennt: die primären dialektalen Merkmale werden eliminiert, während sekundäre bestehen bleiben. So unterdrücken Schwaben oft die engen Diphthonge *ei,ou*, behalten aber das stimmlose *s* im Anlaut bei; wo sie auch hier die stimmhafte Variante beherrschen, bleibt immer noch helleres, halbenges *a* vor Nasal erhalten. Freilich gibt es auch hier keine strenge Hierarchie der Merkmale, andere passen sich anders an. Es bleiben jedoch Merkmale, die individuell nicht unterdrückbar sind. Sie verweisen auf das dialektale Substrat, über das eine Schicht gemeinsprachlicher Merkmale gelegt wurde. Insoweit lassen sich Sprachmischungen analysieren, insoweit läßt sich bedingt auch die Herkunft des Sprechers zurückverfolgen. Über relativ grobe Bestimmungen wird man auf diese Art aber nicht hinauskommen.<sup>7</sup>

Festzuhalten bleibt bei allen Einschränkungen, daß die linguistische Analyse gesprochener Texte vor allem dialektale Besonderheiten zutage fördern und damit eine Eingrenzung des Raumes erzielen kann, in dem der Täter sprachlich geprägt wurde, was in den meisten Fällen die Gegend meint, in der er bis vor kurzem gewohnt hat oder noch wohnt. Andere Merkmale können hinzukommen, aber sie sind dann größtenteils keine Spezifika gesprochener Sprache mehr.

### 3. Wörter

Es handelt sich bei den Wörtern um den Bestandteil ganz beliebiger Texte, der im allgemeinen Bewußtsein am ehesten und ohne weitere Reflexion mit dem Begriff der Sprache verbunden wird. Damit hängt zusammen, daß Nichtlinguisten, wenn sie

---

7 Es gibt freilich Ausnahmen. Im Fall einer Kindesentführung mit Todesfolge war die Täterstimme regional geprägt. Aber nur die Tatsache, daß der linguistische Gutachter aus derselben Stadt stammte wie der Täter, führte schließlich zur Überführung des Täters.

Methoden zur Analyse von Texten entwickeln, fast ausschließlich auf Wörter Bezug nehmen<sup>8</sup>. Aber auch die Linguisten konzentrieren sich mit Vorliebe auf den Wortschatz, der leichter zugänglich scheint als Satzsyntax und Textstrukturen.<sup>9</sup>

Ein Teil des Wortschatzes läßt sich, ebenso wie gewisse Ausspracheeigentümlichkeiten, als landschaftlich begrenzt ausweisen. Wenn in einem Erpresserbrief verlangt wird, man solle ein bestimmtes

*Schließfach aufsperrn*

so liegt der Schluß nahe, daß der Schreiber in Süddeutschland zuhause ist – anderwärts würde es *aufschließen* oder *öffnen* heißen. Wenn der Täter am Telefon von *Gruscht* (d.h. wertlosen und ungeordnet herumliegenden Gegenständen) redet, wenn er schriftlich oder mündlich das Wort *Kasten* (statt *Schrank*) und *Schachtel* (für einen Pappkarton) verwendet, dann ist er Süddeutscher, wahrscheinlich Schwabe. Ganz allgemein kann die WORTGEOGRAPHIE<sup>10</sup> wertvolle Hinweise zur Lokalisierung einer Ausdrucksweise liefern, besonders bei dem Teil des Wortschatzes, der sich bisher als vergleichsweise resistent gegen Ausgleichstendenzen im deutschen Sprachraum erwiesen hat<sup>11</sup>. Dazu gehören zum Beispiel Bezeichnungen für herkömmlich BERUFE. So entspricht dem nord- und mitteldeutschen *Klempner* weiter südlich immer noch der *Spengler*, im Südwesten der *Flaschner*; alle werden freilich zunehmend durch das neuere *Installateur* verdrängt,

---

8 Dies wird auch deutlich in den sprachstatistischen Analysen von W. Fucks oder auch in den forensischen Versuchen von U. Perret.

9 Daß im Irrtum ist, wer die Lexik für generell leichter zugänglich hält als Satzsyntax und Textstruktur, wird zum Teil unten demonstriert. Methodologisch besitzt die Lexik freilich eine Vorrangstellung, weil sie viel weniger als Satz- und Textlehre fachlichen Richtungskämpfen ausgesetzt ist: der Praktiker weiß hier einfach eher, wie er vorzugehen hat.

10 Vgl. zur Wortgeographie neben zahlreichen regionalen Kartenwerken vor allem die Arbeiten zur Umgangssprache von Kretschmer und von Eichhoff.

11 Der hier gemeinte "deutsche Sprachraum" umfaßt BRD und DDR, Österreich und die deutschsprachige Schweiz, die allerdings sprachlich zum Teil andere Wege geht.



das eine weitere Legitimation in der Veränderung des Berufsbildes findet. Ähnliches gilt für den nordwestdeutschen *Tischler*, dem im Hauptgebiet der *Schreiner* gegenübersteht (hier sind noch keine großräumigen Ausgleichsbewegungen festzustellen). Und neben dem norddeutschen *Schlachter/Schlächter* hält sich in östlicheren Gebieten der *Fleischer* und (abgesehen von den größten Teilen Österreichs) im Süden der *Metzger*. Dem nördlichen *Töpfer*, einem fast ausgestorbenen Beruf, steht hingegen in Süddeutschland kaum mehr die frühere Bezeichnung *Hafner* gegenüber; Kleinbetriebe, die sich auf die Herstellung künstlerischer Waren spezialisiert haben und kaum mehr Gebrauchsgeschirr herstellen, nennen sich ausnahmslos *Töpferei*.

Auch bei den Bezeichnungen für SPEISEN gibt es geographische Unterschiede. In der Alltagssprache werden immer noch nördliches *Apfelsine* und südliches *Orange*, nördliches *Kohl*, südliches *Kraut* und westliches *Kappes* unterschieden, wenn auch durch industriell portionierte und in Supermärkten verkaufte Packungen der Siegeszug des *Kohls* vermutlich nicht mehr aufzuhalten ist. Aber unverrückbar halten sich nördliche *Kaldaunen* und südliche *Kutteln*. Die gesamtdeutschen Ausgleichsbewegungen dominieren freilich. In der Umgangssprache hat die *Kartoffel* heute praktisch alle älteren regionalen Bezeichnungen (*Erdapfel*, *Erdbirne*, *Krummbirne* u.a.) verdrängt, die *Karotte* rückt der nördlichen *Möhre* und der südlichen *gelben Rübe* zuleibe, die *Sahne* hat sich heute weitgehend an die Stelle des südlichen *Rahm* gesetzt. Und wenn der *Kloß*, obwohl größtenteils industriell vorgefertigt, zentral verpackt und versandt, sich immer noch nicht gegen den südlichen *Knödel* durchgesetzt hat (natürlich gilt ebenso das Umgekehrte), so ist dies ein anschaulicher Beleg dafür, wie eine verkaufsorientierte Industrie die regionalen Verbrauchergewohnheiten in ihr Kalkül einzubeziehen weiß. Das Bild ist insgesamt keineswegs einheitlich, aber der Norden scheint ein Übergewicht zu haben. So steht die nord- und mitteldeutsche *Dickmilch* im Begriff, andere Bezeichnungen wie

das schwäbische *gestandene Milch* völlig zu verdrängen, und der nördliche *Quark* hat ältere regionale Benennungen wie den schwäbischen *Luckeleskäs* abgelöst<sup>12</sup>. Eine interessante Entwicklung zeigt die *Boulette*, die nicht nur die einst weiter verbreitete *Frikadelle* verdrängt hat, sondern auch andere regionale Bezeichnungen (nur das schwäbische *Fleischküchle* leistet noch hinhaltenden Widerstand, ähnlich wie in Österreich *Fleischpflanzl*, *Fleischlaiberl*). In der DDR hat sich die *Boulette* heute weitgehend durchgesetzt.<sup>13</sup>

Es gibt noch weitere, wesentlich der Alltagswirklichkeit verhaftete Bereiche, in denen regional begrenzter Wortgebrauch üblich ist, so daß mit Hinweisen auf die Herkunft des Textautors gerechnet werden kann. Man darf aber nicht übersehen, daß es sich auch hier nur um eine relativ grobe Lokalisierung handeln kann, daß also der Kreis möglicher Täter ziemlich umfangreich bleibt. Es ist schlechterdings unmöglich, auf Grund des Wortgebrauchs den Autor eines Tätertextes eindeutig zu ermitteln, es sei denn man hätte ausführliche und differenzierte Dokumentationen über die Sprachverwendung jedes in Frage kommenden Menschen (was nicht nur aus technischen und ökonomischen, sondern vor allem aus Datenschutzgründen nicht möglich ist). Anders liegen die Dinge, wenn schon Vergleichstexte eines Tatverdächtigen vorliegen; Näheres dazu s. in Abschnitt 5.

#### 4. Kombinatorik

Es geht hier um die Art, wie kleine sprachliche Einheiten – meist Wörter – zu größeren Einheiten verbunden werden: zu Wortgruppen, Sätzen, Texten.

- 
- 12 Der Siegeszug des *Quark* hängt mit der Lebensmittelbewirtschaftung während des Krieges zusammen. Als doe Lebensmittelkarten eingeführt wurden, war *Quark* im Schwäbischen jedenfalls nahezu unbekannt.
  - 13 Es kann allgemein gesagt werden, daß die innerdeutsche Grenze einen großflächigen Sprachausgleich begünstigt: bestimmte Formen werden durch Ausbreitung DDR-typisch, andere breiten sich, freilich minder konsequent, über das Gebiet der BRD aus. Eichhoffs Untersuchungen liefern dazu eindrucksvolle Beispiele.

Man darf erwarten, daß aus dem Bereich der Kombinatorik triftigere Ergebnisse kommen, weil die hier geltenden Regeln, im Gegensatz zu Aussprache und Wortwahl, viel weniger bewußt gehandhabt werden: wie lang und wie verschachtelt Sätze sind, welche Attribute nach welcher hierarchischen Ordnung einem Substantiv zugewiesen werden, an welcher Stelle im Satz der infinite Verbteil steht - diese Fragen unterliegen im allgemeinen keiner Reflexion durch den Sprecher. Und das heißt: Diese Verfahrensweisen werden vom Sprecher im allgemeinen nicht kontrolliert. Um so reichere Aufschlüsse darf sich der kontrollierende Linguist erhoffen.

Diese optimistische Einschätzung muß allerdings eingeschränkt werden im Hinblick auf die Dürftigkeit der Erkenntnisse und die Unzulänglichkeit der Beschreibungsmethoden, die die Linguistik bislang für den kombinatorischen Bereich anzubieten hat. Hinzu kommt, daß sich Regularitäten kombinatorischer Art nur in größeren Texten zuverlässig ermitteln lassen. Aber Tätertexte sind im allgemeinen recht kurz.

Andererseits kann die Herausarbeitung kombinatorischer Textmerkmale durch die Linguistik der TEXTSORTEN erleichtert werden. Die Tatsache, daß jeder Text einer bestimmten "Sorte" angehört, die eine bestimmte kombinatorische Struktur erwarten läßt, andere Strukturen unwahrscheinlich macht, ermöglicht Charakterisierungen der sprachlichen Gewohnheiten des Autors, die auf Grund rein systemgrammatischer Analysen kaum zu leisten wären.

Besonders der Textsortenfächer der FACHSPRACHEN darf heute als relativ gut beschrieben gelten. Man kann sagen, daß mit zunehmender Sachbezogenheit/Wissenschaftlichkeit in Fachtexten

- der Umfang der Nominalphrasen zunimmt und damit verbunden auch
- besonders reichhaltige Adjektiv- und Partizipialphrasen

attributiv verwendet werden, ebenso

- Gerundivkonstruktionen (*der zu erwartende Besucherandrang*) bevorzugt werden und daß
- das Passiv und andere "unpersönliche" Konstruktionen (auch reflexive: *es zeigt sich*), die die handelnde Subjektsgröße aussparen, besonders häufig verwendet werden<sup>14</sup>

Andererseits gilt etwa, daß das Passiv mit Aufforderungscharakter (*Jetzt wird endlich angefangen.*), das in beschreibenden Fachtexten nie anzutreffen ist, schriftliche Anweisungen (wie Hausordnungen) und vor allem mündliche Diskussionen u.ä. kennzeichnet.

Freilich bleibt die Frage, wie solche Erkenntnisse bei der Analyse von Tätertexten hilfreich sein können. Es gibt keine Textsorte "Erpresserbrief", die sprachliche Ausformung solcher Texte hängt vom aktuellen Anlaß und den konkreten Bedingungen der Niederschrift viel mehr ab als vom sprachlichen Können des Schreibers. Hoffnung darf man allenfalls darein setzen, daß sich im Tätertext Spuren anderer Textsorten finden, mit denen der Täter vertraut sein muß. Wenn in einem Beschwerde- und Drohbrief<sup>15</sup> Ausdrücke wie *in obeliegender Angelegenheit, Verstoß gegen das Gesundheitsgesetz, auf dem Zivilweg einen Schadenersatz geltend machen, mir anschließend unverzüglich zu berichten* gehäuft vorkommen, so erkennt man unschwer Spuren verbreiteten Behördenjargons. Der Schreiber scheint also mit der Ausdrucksweise öffentlicher Stellen vertraut, war möglicherweise selbst im öffentlichen Dienst tätig. Unbeholfenheiten interpunktuelier, syntaktischer und phraseologischer Art weisen ihn als einen Menschen von begrenzter Schulbildung aus. Weiß man nun noch, daß der Schreiber unter den Insassen eines bestimmten Krankenhauses

---

14 Zu weiteren Besonderheiten der Fachsprachen vgl. vor allem die Standardwerke von Fluck und Möhn.

15 Dieses Textbeispiel ist Sanders (1989:290) entnommen.

zu suchen ist, so wird die Zahl möglicher Täter tatsächlich auf ein Minimum reduziert.<sup>16</sup>

Man sollte in diesem Zusammenhang auch an die INTERPUNKTION denken, die allgemein die Zusammenordnung kleinerer Elemente regeln hilft, im Deutschen aber mehr als in anderen Sprachen syntaktisch fundiert ist. Interpunktionsregeln beherrscht man nicht gefühlsmäßig, sie müssen gelernt werden; daher sagt der Grad ihrer Beherrschung immer auch etwas über Ausbildungsart (und -ort) des Täters aus. Zwar ist die Unfähigkeit, die Kommas "richtig" (den derzeit geltenden Regeln gemäß) zu setzen, in allen Schichten und Gruppierungen anzutreffen; wer aber keine Kommafehler macht, fällt heute auf und läßt sich damit leicht aussondern.

## 5. Vergleichstexte

Tätertexte liefern, wie zu sehen ist, Indizien für die Eingrenzung des Täterkreises. Aussprache, Schreibung, Wortgebrauch und Kombinatorik (von der Wortgruppe bis zum Gesamttext) geben Täterhinweise in räumlicher, sozialer, beruflicher, intellektueller Hinsicht. Aber diese Hinweise bleiben notwendig allgemein. Gewöhnlich ist es nicht einmal möglich, den Täter einem bestimmten Wohnort zuzuweisen; eher noch mag es gelingen, ihn einer speziellen sozial-kulturellen Schicht, einer konkreten Berufsgruppe, einem exakt umgrenzten Bildungs- und Ausbildungsniveau zuzuordnen. Die Netze, die so über den Täter geworfen werden, bleiben grobmaschig; der linguistische "Steckbrief" liefert nur ein verschwommenes Konterfei. Dies sollte sich jeder, der sich mit kriminologischer Linguistik abgibt oder aus ihr Nutzen zu ziehen hofft, immer wieder vor Augen halten. Man mag dies ernüchternd finden, aber Ernüchterung ist nun einmal vor den Erfolg gesetzt.

---

16 Im vorliegenden Fall (vgl. Sanders 1989) war der Täter bekannt. Gleichwohl lassen sich an diesem Text die Chancen der Tätersuche mit linguistischen Mitteln besonders anschaulich aufzeigen.

Der Erfolg kann sich schneller einstellen, wenn man einen - durch andere Indizien ermittelten - Verdächtigen hat, der seinerseits Texte produzierte, die sich die ermittelnde Institution verfügbar machen konnte. Man hat dann zwei Text-Corpora - Tätertexte und Vergleichstexte - , deren Beschaffenheit nach bestimmten Parametern festgestellt und miteinander kontrastiert werden kann. Natürlich hat man mit Sortendifferenz zu rechnen. Erpresserbriefe, auch Bekennerbriefe (zu politisch motivierten Attentaten) lassen sich nicht ohne weiteres mit kommerziellen Angeboten, Werbetexten für Tiefseetauchen oder Liebesbriefen, die man beim Verdächtigen beschlagnahmt hat, vergleichen. Aber es gibt Verfahren, nach denen sich Texte standardisieren lassen, indem man die sortenspezifischen Merkmale eliminiert oder neutralisiert. Was dann übrigbleibt, ist immer noch für einen Vergleich gut.

Ein solcher Vergleich könnte etwa erbringen, daß Täter und Verdächtiger in gewissen Aussprachweisen (am Telefon), in auffälligem Wortgebrauch oder in der Vorliebe für bestimmte syntaktische Strukturen übereinstimmen oder differieren. Trifft das Zweite zu, ist der Verdächtige aus dem Schneider (wenigstens soweit dies vom linguistischen Gutachten abhängt). Findet der Gutachter aber signifikante Übereinstimmungen<sup>17</sup>, so besteht eine graduierbare Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Verdächtige auch der Täter ist. Der linguistische Gutachter dürfte überfordert sein, wenn er den Wahrscheinlichkeitsgrad exakt bemessen sollte. Daß in der Tat viele Gutachter, meist ungebeten, jedoch bereitwillig, zur Wahrscheinlichkeit der "Täteridentität" Stellung nehmen, ist kein Beweis dafür, daß solche Urteile auch durch Fachkompetenz abgedeckt wären.

---

17 Es müßte weiter geklärt werden, was überhaupt als "signifikant" gelten darf. Der Signifikanzbegriff der Statistik kommt schon deshalb kaum in Frage, weil bei der Tätersuche verwendete Texte meist viel zu kurz sind, um die Anwendung statistischer Methoden zu gestatten. Im übrigen ist gerade im Gutachterwesen mit wenigen Wörtern mehr Mißbrauch getrieben worden als mit dem Wort "signifikant".

Allerdings gibt es Befunde, die keinen Zweifel zu lassen scheinen, etwa ungewöhnlichen oder auffällig häufigen Gebrauch eines bestimmten Ausdrucks in beiderlei Texten. In einem Entführungsfall mit schwerer Körperverletzung spielte das Adjektiv *befindlich* eine solche diskriminierende Rolle. Es kam dreimal in Tätertexten (Erpresserbriefen) und dreimal in den Vergleichstexten vor:

- (1) Sollte eine von uns nicht kontrollierbare Entwicklung abzusehen sein, wird aus Sicherheitsgründen die gesamte Aktion, egal in welcher Phase befindlich, sofort gestoppt und als gescheitert betrachtet.
- (2) Verhalten Sie sich nach der dort befindlichen Anweisung.
- (3) Gehen Sie mit dem Geld und dem hier im Schließfach befindlichen Koffer zu den Toiletten und Waschräumen bei Gleis 1.
- (4) Ich bitte Sie um sofortige Einstellung des Vertriebes und Einzug der noch im Handel befindlichen unverkauften Exemplare.
- (5) Als Beweis habe ich unmittelbar bevor ich zurückfuhr mit meiner zufällig im Wagen befindlichen Kamera ein Bild der Situation aufgenommen.
- (6) ...Aussage vor dem Richter liegt in allen Punkten zwar etwas später, kann aber nicht stimmen, da dem zum ersten die ursprüngliche wesentlich frischer in Erinnerung befindliche Aussage entgegensteht.

Die ersten drei Beispiele stammen aus den Erpresserbriefen, die zweiten drei aus dem Vergleichsmaterial.

Es dürfte unbestreitbar sein, daß der Gebrauch des Wortes *befindlich* in den Erpresserbriefen ungewöhnlich ist. In Beispiel 1 hätte man das Wort ohne weiteres weglassen können, in den Beispielen 2 und 3 hätte ein konkreterer Ausdruck (etwa *liegend*) näher gelegen. Aber im Vergleichsmaterial fällt das Wort weit weniger auf. In Beispiel 4 kann man von völlig normalem, stilistisch neutralem Wortgebrauch sprechen, mit Einschränkung auch noch in Beispiel 5. Lediglich Beispiel 6 klingt hölzern, gesucht, unnatürlich. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß das Vergleichsmaterial mehr als zwanzigmal umfangreicher war als die insgesamt vier (und notgedrungen stark komprimierten) Erpresserbriefe, verlieren die Beispiele des Vergleichsmaterials zusätzlich an Gewicht. Man hat sich lediglich zu fragen, was etwa in Beispiel 6 die

Wahl des Wortes *befindlich* steuern mochte. Vermutlich war es eine momentane Verlegenheit, eine Ratlosigkeit hinsichtlich des treffenden Ausdrucks: *befindlich* ist eben wegen seiner Abstraktheit, die klare Entscheidungen überflüssig macht, so willkommen. Diese Erklärung könnte freilich ebenso für die Tätertexte gelten. Aber sie besagt dann nicht mehr, als daß Täter und Verdächtiger eine Form gewählt haben, für die sich zahllose Schreiber - unter extremem Zeitdruck oder auch nur in momentaner Unsicherheit - entschieden haben würden. Dies ist kein Argument für Täteridentität, es ist nicht einmal ein schwaches Indiz.

Auch im Bereich der gesprochenen Sprache sollte man sich vor allzu schnellen Folgerungen (und damit Schuldzuweisungen) hüten. Ich schildere noch kurz den Fall eines Verdächtigen, der unverkennbar Münchner Stadtmundart sprach, und zwar nicht nur während der gesamten Verhandlung, sondern auch in (auf Grund staatsanwaltlicher Anordnung) über längere Zeit hin abgehörten und aufgezeichneten Telefongesprächen. Diese sprachliche Charakteristik wurde durch ortsansässige Mundartkenner bestätigt. Die Tätertexte zeigten ein Standarddeutsch (mit stimmhaftem anlautendem *s*), das deutlich hörbare oberbairische Anklänge aufwies; es ist nicht auszuschließen, daß es sich dabei um Spuren des Münchner Dialekts handelte.

Ein solcher Befund läßt vielen Interpretationen Raum. Man könnte zum Beispiel annehmen, daß der Täter (wie der Verdächtige) gebürtiger Münchner war, aber irgendwann in eine andere Sprachregion umzog und sich dem dortigen standardnahen Gebrauch anpaßte<sup>18</sup>. Die permanent breite Mundart des Verdächtigen könnte dann auf bewußter Verstellung beruhen. Man könnte auch annehmen, daß der Täter ein Münchner/Oberbayer war, der beruflich viel mit Nichtbayern

18 Im vorliegenden Fall müßte eine spätere Rückkehr in die frühere Heimat einkalkuliert werden. Der Verdächtige wohnte jedenfalls zum Zeitpunkt der Festnahme in München.



zu tun hatte und dabei nicht als hinterwäldlerischer Dialektsprecher auffallen wollte. Dies könnte wiederum auf den Verdächtigen zutreffen, der eine zeitlang Tiefseetauchkurse in Kenia leitete und von Teilnehmern während der Ermittlungen als "reiner Hochdeutsch-Sprecher" geschildert wurde. Es gibt zahllose Hypothesen, die Täter und Verdächtigen als eine Person sehen, und auch die faktisch unterschiedliche Sprechweise der beiden ist kein zwingendes Gegenargument - nur: es handelt sich um unbewiesene Hypothesen, um relativ vage Möglichkeiten, die keine linguistische Analyse in Tatsachen ummünzen kann. Dies gilt namentlich für eine letzte Hypothese, nach der die Sprechweise des Täters als ursprüngliches Bairisch angesehen wird, das sich aber infolge starker und ständiger Beeinflussung durch die Sprache des Ruhrgebiets zu der geschilderten Standard-Aussprache mit leicht bairischem Unterton gewandelt habe. Wie kann, so mag sich der unvoreingenommene Beobachter fragen, eine solche Hypothese zustande kommen? Der linguistische Befund legt sie nicht nahe, jedenfalls nicht näher als viele andere Erklärungen, zumal man über die Mischung verschiedener Dialekte oder eines Dialekts mit der Standardsprache heute noch sehr wenig Gesichertes sagen kann. Wenn man freilich weiß, daß erstens die Mutter des Verdächtigen ihre Kindheit im Ruhrgebiet verbrachte und danach ins Ausland zog (wo sie, mit einem Ausländer verheiratet, keinem Einfluß anderer deutscher Sprachregionen ausgesetzt war), und daß zweitens auch die Frau des Verdächtigen im Ruhrgebiet aufgewachsen war, hat man ein wenigstens psychologisches Indiz für diese Erklärung. Würde sich nicht, was zu beweisen war, so auf wundersame Art ergeben? Cherchez la femme! Eingängig wird das vor allem für den sein, der den Verdächtigen erst einmal als Täter sieht und folglich nur nach Hinweisen auf die "Täteridentität" sucht<sup>19</sup>.

---

19 Die genannte Hypothese wurde in dem fraglichen Prozeß von Gutachtern ernsthaft vertreten. Ob sie zum endgültigen Schuldspruch beigetragen hat, läßt sich so wenig beweisen wie widerlegen.

## 6. Versuch, ein vorläufiges Fazit zu ziehen

Wir sollten bei den Fakten bleiben. Die ergeben Folgendes: Ein linguistischer "Steckbrief" kann gemeinhin nur vage Hinweise geben; das auf linguistischen Daten beruhende Phantombild eines Täters muß notgedrungen verwaschen bleiben. Linguistische Fingerabdrücke, die Individuen identifizieren könnten, gibt es nicht.

Mancher routinierte Philologe mag da protestieren, weil er imstande ist, manches unbekannte Gedicht einem bestimmten Autor zuzuordnen, und dies nur auf Grund einer linguistischen Analyse. Wohl, wohl. Aber hat nicht jeder Dichter von Rang - und nur um die dürfte es dabei gehen - alsbald einen Parodisten gefunden? Daß auch Rembrandt vor Fälschern nicht sicher bleibt, weiß man seit einigen Jahren. Wenn soviel Fälschung, Täuschung, Angleichung möglich ist - wie will dann der Linguist vor Gericht entscheiden, ob zwei Texte von einer oder etwa doch von zwei Personen produziert wurden? Zieht man noch in Erwägung, daß die Texte, denen die kriminologische Linguistik begegnet, im allgemeinen nicht so scharf konturiert sind wie die Gedichte der Meister, muß man den analysierenden Linguisten insgesamt Zurückhaltung empfehlen, Bescheidenheit und Einsicht in die eigenen Grenzen, sonst macht man sein Fach zur Hure.

Dies sollte niemanden traurig stimmen. Kriminologische Linguistik wird damit nicht überflüssig. Wenn sie den Kreis möglicher Täter einengen und damit die Grenze zwischen Täter und Nichttäter in allgemeiner Weise festlegen kann, vermag dies zusammen mit weiteren nichtlinguistischen Beobachtungen durchaus zum Erfolg zu führen. Und wenn sich kein "Erfolg" (im Sinne der Täteridentifizierung) einstellt?

Nun: Die Ermittlung Schuldiger ist eine lobenswerte Sache. Ist aber die Ausgrenzung Unschuldiger nicht ebenso lobenswert?

## Literatur

- Braun, Angelika, Ulrich Perret, Alois Balzert. 1987, 1988. Linguistische Textanalysen. Kriminalistik 1987, 645-667; 1988, 47-50.
- Brückner, Tobias. 1990. Verrät der Text den Verfasser? Die Frage nach dem "philologischen Fingerabdruck" - Textvergleich als Beweismittel. Kriminalistik 1990. 13-38. Bundeskriminalamt (Hg.). 1989. Symposium: Forensischer linguistischer Textvergleich. Wiesbaden.
- Eichhoff, Jürgen. 1977, 1978. Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 2 Bde. Bern, München, Francke.
- Feihl, Helene. O. Jahr. Die Mundart von Aalen und Umgebung nach Leuten und Flexion. Handschriftliche Examensarbeit.
- Fischer, Hermann. 1904ff. Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen, Verlag der Laupp'schen Buchhandlung.
- Fluck, Hans-Rüdiger. 1976. Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. (UTB 483) München. 3 1985.
- Fucks, Wilhelm. 1955. Mathematische Analyse von Sprach-elementen, Sprachstil und Sprachen. Köln.
- Fucks, Wilhelm. 1968. Nach allen Regeln der Kunst. Diagnosen über Literatur, Musik, bildende Kunst - die Werke, ihre Autoren und Schöpfer. Stuttgart.
- Jöns, Dietrich. 1982. Der philologische Steckbrief. Über den Einsatz der Philologie bei der Täterermittlung. Gesellschaft und Universität: Probleme und Perspektiven, hg. vom Rektorat der Universität Mannheim, 273-287. Mannheim.
- Kniffka, Hannes. 1981. Der Linguist als Gutachter bei Gericht. Überlegungen und Materialien zu einer angewandten Soziolinguistik. In: Angewandte Sprachwissenschaft. Grundfragen - Bereiche - Methoden, hg. von Günter Peuser und Stefan Winter, 584-634. Bonn.
- Kniffka, Hannes. 1989. Thesen zu Stand und Aufgaben "forensischer" Linguistik Symposium: Forensischer linguistischer Textvergleich, hg. vom Bundeskriminalamt. Wiesbaden.
- Kretschmer, Paul. 1918. Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.
- Mentrup, Wolfgang (Hg.). 1979. Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1978 (Sprache der Gegenwart 46). Düsseldorf, Schwann.
- Möhn, Dieter, Roland Pelka. 1984. Fachsprachen. Eine Einführung (Germanistische Arbeitshefte 30). Tübingen, Niemeyer.
- Sanders, Willy. 1989. Indizien für individualstilistisches Sprachverhalten. Symposium: Forensischer Linguistischer Textvergleich, hg. vom Bundeskriminalamt, 285-297. Wiesbaden.